

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die höhere Schule

Die höhere Schule

Verantwortlich: Oberreg.-Rat Prof. Dr. Ernst Fehrle, Karlsruhe, Schloßplatz 14/18
Sachbearbeiter: Lehramtsassessor Dr. K. Friedrich Probst, Karlsruhe, Westendstraße 55

Zum Geleit.

Von Emil Ganter.

Wo ein Wille ist, ist ein Weg.

Volenti non fit iniuria heißt für uns Lehrer an Höheren Schulen im NSLB, nichts anderes als: Die Gliedwerdung der Lehrerschaft der Höheren Schulen Badens am Körper des NSLB, bedeutet keine Wertminderung unserer Stellung und unserer Aufgabe. Nur will die Aufgabe vom Glied aus gesehen werden; bestimmend aber für dieses Glied und seine Aufgabe ist die Aufgabe des ganzen Organismus, d. h. der Gesamterziehererschaft des deutschen Volkes. Dieser Organismus fragt nicht nach der Eigengeltung des Gliedes, wenn auch jedes Glied seine besondere Funktion hat. Das Einzelglied weiß, daß seine Gliedfunktion das Wohl und Wehe des ganzen Organismus bedeutet, daß die einzelnen Glieder den Organismus darstellen, daß im Gegensatz zu Teilen eines von Menschenhand geschaffenen Mechanismus ein Glied eines Organismus nur als Glied seinen Sinn und seine Bedeutung hat. Die Glieder decken sich mit dem Organismus, der seinerseits nur Bestand hat in den Gliedern, die eben den Organismus ausmachen. Zwar kann ein oder das andere Glied ausfallen oder versagen, ohne daß deswegen der Organismus sich auflöst, jedenfalls aber leidet der Organismus unter dem Funktionsausfall eines einigermaßen wichtigen Gliedes so stark, daß er in seinem Bestande ernstlich bedroht ist. Weil aber die Glieder um ihre auf Gedeih und Verderben bestehende Verbindung und Gebundenheit wissen, besteht für sie keine Sonderaufgabe, keine autonome Funktion, sie werden alle Diener desselben Organismus, in dem sie zugleich als Ganzheit den Herrn darstellen. Herr und Diener sind die beiden Seiten derselben Erscheinung. Ohne Diener kein Herr, ohne Herr kein Diener. Weil aber der Herr sich zugleich als Diener weiß, fällt es ihm gar nicht ein, den Diener von obenherunter zu behandeln, noch kommt es dem Diener bei, gegen den Stachel des Herrn zu lösen. Auch ist das einzelne Dienstglied weit davon entfernt, sich als etwas Besseres denn die anderen Glieder zu fühlen. Ja, das Einzelglied wird sich aus Verantwortungsbewußtsein gegenüber dem Organismus bemühen, alles Schädigende, alles Kranke und

Gefährliche aus seinem eigenen Ich auszuschneiden, weil darunter andere Glieder, ja der Gesamtorganismus leidet. Andererseits wird es mit Dankbarkeit jeden Wert anerkennen, den es durch besondere Leistung des Organismus oder anderer Glieder erfährt. Seine Gliedeigenschaft macht es groß und selbstlos, ja sie führt das Glied über sich, seine Eigenwertung und Selbstbeweihräucherung hinaus. Es lebt den Satz: Corpori inseruiendo consumor — und conservor. Hier wird dienen Leben — und Dienstverweigerung Preisgabe des eigenen Daseins.

*

Die Dinge liegen nicht so, daß nicht schon einzelne Große in der Vergangenheit dem Gedanken des Organischen im Leben eines Volkes und seinen Lebensfunktionen Ausdruck verliehen hätten. Aber sie teilten in der Welt des atomistischen Liberalismus und des kollektivistischen Sozialismus, denen beiden ein horror organismi eigen war und ist, das Los des Rufers in der Wüste oder wurden als unbequeme, die Selbstsucht des großen und kleinen Spießers und die niedere Triebwelt des Kommunisten störende Mahner totgeschwiegen oder zu unbelehrbaren Idealisten gestempelt. Dafür priesen die Götzdiener einer materialistischen Zeitströmung — der egoistische Baalsdienst stand in den beiden kommunizierenden Röhren gleich hoch — um so lauter und verführerischer die Macht der außerhalb des Organismus liegenden Geseße der wirtschaftlichen Welt, um so die Sklavenseele zu schaffen, die bereit war, sich selbst und alles Organische auf dem Opferstein des Materialismus preiszugeben. Der Materialismus mußte sich selbst in den letzten Jahrzehnten, besonders in den letzten 14 Jahren, so bloßstellen, daß erst Verzweiflung an Gott und an der Welt den Toren die Augen öffnete über die falschen Propheten, die da jahrzehntelang statt Brot Steine dargeboten hatten. Blinde sehend machen, verlangt aber mehr als alltägliche Befähigung, und nur ein ausnahmsweise Berufener konnte dem deutschen Volke und der übrigen Welt diesen Engelsdienst leisten. Einer,

der allen Widerständen zum Trotz mit einer mit glücklicher Hand ausgewählten Schar von Mitarbeitern die Tore für die neue Schau des Organischen aufriß. Einer, der von sich sagen konnte, daß sein ganzer Besitz im Glauben an den Sinn des Organischen bestand. Einer, der, selbst ein Opfer, ein Verächter und Verschmäher zugleich, materialistischer Denkart, dazu berufen war, ihr Vernichter zu werden. Einer, von dem das erlösende Wort gilt, daß zwischen Himmel und Erde manches geschieht, von dem sich die Schulweisheit der neunmal Weisen nichts träumen läßt. Einer, der viele beschämen sollte, weil er ihnen Gelegenheit gab, festzustellen, daß der normalisierte Menschentyp nichts bedeutet gegenüber dem einmalig Berufenen. Einer, demgegenüber alle in Bescheidenheit sich in die hinterste Ecke stellen sollten, weil sie sich ihrer ganzen Nichtigkeit und Bedeutungslosigkeit bewußt wurden. Aber so schnell verliert der Allerweltswisser den Glauben an sich und seine gleichminderwertigen Brüder nicht. Ja, diese hochnäsige Selbsteinschätzung verführt ihn dazu, das Einmalige einer Erscheinung nach einer vorübergehenden Afterbewunderung als eine alltägliche Selbstverständlichkeit zu betrachten und wieder in die Nörgelei und Schmälerei, die die Masse kennzeichnet, zurückzufallen. Von dieser Erscheinung sind auch die sog. Intellektuellen nicht freizusprechen. Bildung scheint nicht frei zu machen von enger Schau, von selbstischer Einstellung, von abgestandenen Vorurteilen, vom Geseße geistiger Trägheit. Noch steckt viel Vegetieren, viel von der hête humaine in der Haut des Spießers, der die große Tafel nur kennt, wenn sie seinen Ehrgeiz befriedigt oder seiner Geldbörse schmeichelt. Der deswegen auch nie ein Kämpfer für eine Idee außer ihm werden kann, der mit jeder Staatsform sich abfindet, wenn sie ihn, seine Stellung und seine Wirtschaft nicht schmälert, dem der Boden der gegebenen Tatsachen alles bedeutet, von dem man aber niemals Einsatz seines Ich, seiner Stellung und seiner materiellen Werte für ein selbstloses Wagnis erwarten darf.

Wie verhält sich der organisch Denkende? Ihm ist das eigene Ich nichts, der Organismus alles. Dem Organismus dient er aus innerem Drang, der Stimme seines Blutes, die ihn über ihn hinaushebt in den Bereich des Ganzen. Es kennt keine Hemmungen des Standes, der Klasse, der Konfession, keine Einstellung auf Werte des Besitzes. Ja, auch keine egoistische Verpflichtung gegenüber seinem eigenen Fleische und Blut. Er dankt Gott, wenn ihm körperlich, geistig und seelisch gesunde Kinder beschieden sind, die die Gewähr bieten, daß sie sich an der Stelle, an die sie Schicksal und innere Berufung im Leben gestellt haben, durchsetzen, unabhängig davon, ob sie gerade in der Gesellschaftsschicht leben, in der er selbst sich bewegt. Er kennt nur einen Satz: „Glücklich ist der, dem es vergönnt ist, seiner Berufung gemäß im Leben zu stehen.“ Aus dieser Erkenntnis heraus zwingt er

seine Nachkommenschaft nicht in einen Beruf, nicht in eine gesellschaftliche Welt, in der sie sich nicht wohl fühlt. Er belastet sie nicht mit einer Seelenhypothek, von der die Armen erst mit dem letzten Atemzug sich befreien können. Er versündigt sich niemals und um keinen Preis aus gesellschaftlichen Rücksichten. Sein gesunder Menschenverstand lehnt jede Wertung aus dem Bereich seiner gesellschaftlichen Umwelt ab, weil er das Geseß seines Handelns aus organischer Schau herleitet. Er verachtet das Sklaventum der Umwelt, die statt der Sklaverei des Körpers eine solche des Geistes und der Seele aufzwingt. Er will frei sein von jeder Bindung durch Vorurteile des Standes und der in sklavischer Unterwürfigkeit befangenen Umwelt. Seine Geseßeswelt leitet er organisch aus seiner Gebundenheit durch sein Volk ab, in dem jeder an seinem Platze dem anderen gleichwertig ist. Er anerkennt die Leistung an jeder Stelle und zieht den Hut ab vor dem Geringsten, der im Dienste der Gemeinschaft sich verzehrt. Er bedauert jeden, der den ungeschriebenen Geseßen der Umwelt sich selbst und sein Blut auf dem Opferstein gesellschaftlicher Vorurteile opfert. Er sieht es als einen Fluch an, daß der gesellschaftliche Zwang der Umwelt in den meisten Fällen wirkt als das Geseß der eigenen Bestimmung. So stark hat liberalistische Denkweise auch den Gebildeten umgebogen, daß er nur noch in den Vorstellungen seines Standes lebt, daß ihm die Begriffe „hoch und niedrig“ im gesellschaftlichen Sinne das A und Z seines Lebens geworden sind. Im Organischen gibt es keine Ober- und Unterordnung, kein Vorrecht und kein ius minorum. Gleichwertigkeit kennzeichnet das Organische. —

Der nationalsozialistische Erzieher lebt nur in organischer Auffassung. Ihm, er mag einer Erzieherkategorie irgendeiner Art angehören, fällt es nicht schwer, sich aus den Banden der Vergangenheit loszulösen. Vielfach hat er solche gar nicht gekannt. Dem liberalistisch Gebundenen wird es Mühe machen, aus festgefahrenen Geleisen frei zu werden. Aber den Segen einer werdenden Selbstbefreiung wird er in dem Maße erfahren, in dem er aus Anerkennung der natürlichen und gesunden Lebensanschauung seiner nationalsozialistischen Berufsgenossen sich selbst Schritt für Schritt von überkommenen Vorurteilen löst. Die Möglichkeit dazu schafft ihm der NSLB., d. h. die Gemeinschaft der deutschen Erzieher, der damit besonders in seinen örtlichen, Kreis- und Gauorganisationen die verantwortungsvolle Aufgabe übernimmt, organische Lebensauffassung vorzutragen und, was das Wichtigere ist, vorzuleben. Damit fallen von selbst alle Scheidewände, die ein für den heutigen Staat längst überholter Irrweg in den letzten Jahrzehnten geschaffen hat. Die Gemeinschaft des NSLB. für Baden ist Tatsache. Vorurteile und Fehlwertungen sind zusammenbruchreif, sobald der Vorurteilsfreie den Vorurteilsfreien kennen lernt. Deswegen heißt die Lösung: Vorurteilsfreie aller Kategorien des NSLB. vor!

Deutsche Dichter und Erzähler der Gegenwart über die Aufgaben des Sprach- und Stilunterrichts in der Muttersprache.¹

Von A. Friedrich Probst.

Die Verschiedenheit der Sprachen ist nicht eine von Schällen und Zeichen, sondern eine Verschiedenheit der Weltansichten selbst.

W. von Humboldt.

Die Sprache ist das untrügliche, vollständige, unwillkürlich alle Züge enthaltende Bild des Charakters jedes Volkes: das wahre Gesicht seines Innern und die Stimme seines Herzens. Keine andre Äußerung seines Wesens ist so vollständig und so sein eigen. In der Sprache, ja schon im einzelnen Wort, tritt der Geist und die Artung der Nation ins Licht; tritt in den Raum der Geschichte; tritt in den Raum der Welt und der Sterne.

Rudolf G. Binding.

I. Vom Wandel in der Auffassung der Sprache.

Die folgenden Ausführungen sind grundsätzlicher Natur. Die sich daraus ergebenden unterrichtlichen Folgerungen für die Volksschule einerseits und die Höhere Schule andererseits — namentlich auch für die Oberstufe — bleiben besonderer Behandlung vorbehalten. Ich möchte aber schon hier betonen, daß künftighin der Deutschunterricht in seinen Teilaufgaben (Rechtschreibung, Diktat, Aufsatz, Sprach- und Stillehre, Lesebuch, Lektüre) zwischen den sich entsprechenden Klassen vom 5. Schuljahr bzw. von der Sexta an von einheitlichem und gemeinsamem Gesichtspunkte aus gestaltet werden muß. Es handelt sich für die Lehrer der Volksschule wie der Höheren Schule im Deutschunterricht um die gleiche Aufgabe und vor allem um das selbe Ziel: deutsche Sprache und deutsches Schrifttum in den Dienst völkischer Erziehung zu stellen, mit dem Unterricht der Erziehung zum deutschen Menschen im Sinne national-sozialistischer Weltanschauung zu dienen. Oberstes Ziel ist für beide die Erziehung zur Volksgemeinschaft.

Vor dieser politischen Hauptaufgabe im Deutschunterricht haben endlich einmal die bisher allzu stark betonten Sonderaufgaben zu schweigen. Es geht nicht an, der Höheren Schule im Deutschunterricht — mit Rücksicht auf die Mittel- und Oberstufe — von Sexta ab Vorarbeiten für diese spätere Erziehung zuzuweisen, womit man die Volksschüler verschonen kann. Auch der Volksschüler hat in den sich anschließenden Fachschulen Gelegenheit, dem Deutschunterricht auf anstrengendere Höhen zu folgen. Die Teilaufgaben, die

¹ Diese Überschrift gilt nicht bloß für diesen orientierenden Artikel, sondern ist als Sammelüberschrift gedacht für eine Aufsatzreihe, die sich auf meine Veröffentlichung stützt: *Philologen der Nation, Deutsche Dichter und Erzähler der Gegenwart über die Aufgabe des Deutschlehrers*. 80 S. Verlag Volke, Karlsruhe, 1933. Was den Wortlaut meines Fragebogens — gegliedert nach Sprache, Stil und Aufsatz — und die Namen der antwortenden Dichter und Erzähler angeht, verweise ich auf den ersten Abschnitt dieser Schrift: die Rundfrage, für die Antworten selbst auf Abschnitt 12: Dichter und Erzähler über Sprache, Stil, Aufsatz und Gliederungsübungen.

dem Deutschunterricht angesichts des parallel laufenden Fremdsprachenunterrichts auch fernerhin erwachsen, geben nicht den Ausschlag und müssen vor der hohen gemeinsamen Aufgabe zurücktreten. Auch der Lateinlehrer — vor allem am Gymnasium — komme nicht mehr länger mit seinem Einwand, seine Schüler gelangten durch den Lateinunterricht viel rascher und sicherer zu Sprachlehrkenntnissen.

Darum handelt es sich nicht ausschließlich, und es hat sich auch bei einsichtsvollen Deutschlehrern noch nie darum gehandelt. Wir danken es dem Staatsmann Adolf Hitler, daß er der deutschen Schule und vorab unserer Muttersprache die Mittelpunktstellung zugewiesen hat. Es handelt sich im Sprachunterricht nicht bloß um Übermittlung von Sprachlehrkenntnissen, vielmehr um die Vermittlung sprachlicher Erkenntnisse national-völkischer Art, die aber — geht man von einer toten oder lebenden Fremdsprache aus — für die Muttersprache in die Irre führen müssen. Nur wer Sprache als System (la langue) im humanistischen Sinne auffaßt, konnte von der Muttersprache, der gesprochenen Sprache (le langage, la parole) als der geeignetsten und würdigsten Einführung in das Denken absehen. Daß es sich im Sprachunterricht in der Hauptsache darum handelt, ist nie bezweifelt worden.

Die Meinung, deutsche Sprachlehre lasse sich am Latein leichter erlernen, bedeutete eine Abkehr von der Auffassung über Sprache aus der Gründerzeit der Philologie. Es offenbarte sich hierin die zum Teil falsche oder überhaupt nicht vorhandene philosophische Einstellung zur Sprache. Wenn Wilhelm von Humboldt Denken und Sprechen nicht nur gleichsetzte, sondern Denken von Sprechen abhängig sein ließ, ist es verständlich, daß für den Philologen Bildung schlechthin mit Sprachkenntnis und Spracherkenntnis zusammenhängt und in erster Linie durch Sprachunterricht gefördert wird. Wenn dann aber die Philologengeneration² nach Humboldt dazu überging, die tote Fremdsprache für den geeignetsten Stoff zur Ausbildung der jugendlichen Denkfähigkeit und des begrifflichen Denkens zu halten, war sie bereits einer materialistischen Auffassung der Sprache zum Opfer gefallen.

Eine rühmliche Ausnahme bildete unter der Altphilologenschaft der frühere Lörracher Gymnasiumsleiter J. Keller, der sich von dem Humboldtschen Erbe soviel bewahrt hatte, daß er diese Verwischung natio-

² Kurt Stegmann von Pritzwald (*Der Weg der Sprachwissenschaft in die Wirklichkeit*, Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung, 1933, Heft 5, S. 442) nennt Jahr und Forscher (1867, Schleicher), von dem ab sich die Sprachwissenschaft durch Materialisierung ihres Forschungsobjektes mehr und mehr von der Öffentlichkeit ausschloß und in die Vereinsamung ging.

nal-geistiger und -sprachlicher Grenzen nicht billigte³. Er hatte die Auffassung Humboldts von der inneren Sprachform⁴ als des die Nationalsprachen bedingenden, überhaupt erst schaffenden Faktors bewahrt: „Die Sprache der Völker ist ihr Geist, und ihr Geist ist ihre Sprache, man kann sich beide nie identisch genug denken.“ (W. von Humboldt.)

J. Kellers Schaffen wird erst in der Gegenwart gewürdigt und verstanden. Er kämpfte in den Reihen der Altphilologen zu seiner Zeit für eine nationale Philologie. Wie weit sich die Altphilologen von ihrem geistigen Ahnherrn Humboldt entfernt hatten, geht daraus hervor, daß ein Romanist⁵ die Altphilologie ob ihres unpolitischen Forschungsobjektes beneiden konnte. Die nationalen Philologen waren müde geworden, weil sie die Ausichtslosigkeit ihrer Arbeit — die Folge einer falsch gestellten Frage — einsahen. Die sprachlich-literarischen Unterschiede innerhalb der einzelnen Völker sind zu groß, als daß sie einem außenpolitischen Pazifismus dienstbar gemacht werden könnten. So ist Vohlers Satz zu verstehen: „Von den Gründern der neu sprachlichen Philologie im Zeitalter der Romantik erwartete man Aufschluß über so wesentliche Dinge wie Volksdichtung, Sagenbildung, Sprachentwicklung, Ursprünglichkeit und Überlieferung, Freiheit und Gebundenheit der menschlichen Ausdrucksformen, aber man verschonte jene großen Forscher mit den Bedürfnissen der völkerverbindenden Dolmetscherei.“

Unter Führung eines Altphilologen — des Greifswalder Universitätsprofessors Dr. Franz Dornseiff — lenkt die klassische Philologie nicht nur wieder in die Humboldtschen Bahnen zurück, sondern übernimmt in Dornseiffs Person die Führung im Aufbau des deutschen Wortschatzes⁶ im Sinne von Humboldts Sprachphilosophie. Angesichts der neuromantischen Sprachwissenschaft, der Fortführung und des Ausbaus am Humboldtschen Lebenswerk kann sich auch der Altphilologe nicht länger der Eigenbedeutung des Deutschunterrichts entziehen. Deutsche Kinder sollen Sprachlehrunterricht an und mit der Muttersprache erlernen. Sprachen unterscheiden sich aber nicht bloß lautlich, sondern auch im Satzbau, in der Satzfügung — im Stil. Daß die Stilpflege der Muttersprache bei einem Sprachlehrunterricht von der Fremdsprache her nicht fruchtet, haben wir erlebt. Stilbildend wirkt nur dann der Vergleich mit andern Sprachen, wenn Stillehre und Stilkunde der Muttersprache im Mittelpunkt des Unterrichts stehen. Wenn es sich im Sprachlehrunterricht um mehr handelt als bloß um die zergliedernd-

³ J. Keller, Ges. Reden und Abhandlungen, 2 Bände, Karlsruhe, 1907.

⁴ Ich weiß, daß dieser Begriff längerer Ausführungen bedarf, und verweise auf die Abschnitte 9 und 10 in meiner Schrift „Philologen der Nation“: Sprache in der Auffassung der Neuromantiker, Innere Sprachform.

⁵ A. Vohler, Von der Mäßigkeit der nationalen Philologen, „Münchener Neueste Nachrichten“ vom 27. 5. 1931.

⁶ Der deutsche Wortschatz. Synonymisch geordnet von Frz. Dornseiff. Berlin, 1933. Drei Lieferungen liegen bis jetzt vor; mit vier Lieferungen ist das Werk abgeschlossen.

beschreibende Methode — Untersuchung eines Satzes schlechthin, gleichgültig welcher Sprache, auf seine Satzteile —, wenn es vielmehr die Aufgabe ist, von der Kenntnis der deutschen Sprache den Schüler zur Erkenntnis des deutschen Weltbildes zu führen, muß der Sprachunterricht durch Stilunterricht ergänzt werden. Hätte es sich um Fragen des Stils allein gehandelt, wäre die Rundfrage nicht so notwendig gewesen. Darüber haben sich deutsche Dichter und Erzähler W. Schneider⁷ gegenüber geäußert. Mir scheint aber die Frage nach der Auffassung der Sprache wichtiger, weil grundlegender zu sein: vor allem auch, weil sich in der Sprachwissenschaft selbst im vergangenen Jahrzehnt ein grundlegender Wandel vollzogen hatte. Darum wandte ich mich an die Träger des heutigen Schrifttums. Es war nicht Verlegenheit oder Ratlosigkeit, sondern es geschah, um zu wissen, wo die Dichter stehen, nachdem die Wissenschaft weitergegangen war. Vor Herausgabe des Oberstufenbandes zu meinem Sprach- und Stilbuch für Höhere Lehranstalten wollte ich die Dichter und Erzähler darüber hören, ob sie meine Absicht gutheißen, ein sprachphilosophisches Kapitel einzufügen. Mit der Bejahung dieser Frage und dem Bekenntnis zu der Sprache als Bewahrerin des Volkstums und Kunderin deutscher Weltanschauung stellten sich die Träger des heutigen Schrifttums auf die Seite der neuromantischen Sprachwissenschaft: „Der Wortschatz ist der Gradmesser der nationalen Intelligenz. Hätten wir von einem Volke bloß das vollständige Wörterbuch, wir könnten den Grad der Intelligenz rekonstruieren“⁸. Von der Sprache her kann in deutsches Denken eingeführt werden. Ferner war ich mir über die Schwierigkeiten der Auswahl bei der Fortführung und Erweiterung der Stillehre zu einer Stilkunde auf der Oberstufe im klaren: ich erbat hierzu die Unterstützung der Verfasser, die mir mit freudlichstem Entgegenkommen gewährt wurde.

Für die Erneuerer des Humboldtschen Gedankengutes über das innige Verhältnis zwischen Sprechen und Denken der Nation ist die Pflege der inneren Sprachform eine Stilangelegenheit und führt über die Übung des treffendsten Ausdrucks bei allen Wortarten. Die Wahl des treffenden Ausdrucks setzt aber beim Schüler voraus, daß er die ganze Fülle der begriffsverwandten Wörter beherrscht, das sprachliche Zeichenfeld, um mit J. Trier⁹ zu sprechen. Nur in den seltensten Fällen wird dies aber bei einem Schüler im Fremdsprachenunterricht zu erreichen sein. Weit eher dagegen in der Muttersprache: da verfügt der Schüler über einen großen Wortschatz, gegliedert nach Wortfeldern — wenn nicht, dann hat der Stilunterricht diese Ordnung zu lehren, oder er besitzt den Wortschatz lücken-

⁷ W. Schneider, Meister des Stils über Sprach- und Stillehre, 1923².

⁸ Friedrich Stehlich, Die Sprache in ihrer Beziehung zum Nationalcharakter, 1882, Heft 165, Jahrgang 11 der deutschen Zeit- und Streitfragen, herausgegeben von Franz von Holzendorf.

⁹ Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes, Germ. Bibl. II, 31, 1. Band, Heidelberg, 1931. Die Idee der Klugheit in ihrer sprachlichen Gestaltung, Zeitschrift für Deutschkunde 9, 1932.

haft, dann hat ihn wieder der Stilunterricht zu ergänzen. Für Trier bedeutet diese ordnende Tätigkeit — die Zusammenfassung der Synonyma in einem Feld — und die Wahl des treffenden Ausdrucks hieraus innere Sprachform. Nicht in der Betrachtung von Wort zu Wort erschließt sich einem die Erkenntnis der Nationalsprachen: die Nationalsprachen unterscheiden sich nach Umfang und Aufteilung der Einzelwortfelder. Danach bedeutet Sprechen nichts anderes als: aus der Zahl der begriffsverwandten Wörter die treffendste Bezeichnung auszuwählen. Und Verstehen setzt voraus: die Lagerung und Abgrenzung der begriffsverwandten bei dem Hörer muß sich mit der beim Sprecher decken, wenn kein Mißverständnis entstehen soll.

Eine solche Auffassung des sprachlichen Vorgangs — die Tatsache der Wortfelder — enthält das Bekenntnis zur Sprache der Früheren und der Andern. Nicht ich schaffe mir meine Sprache, sondern ich übernehme die Sprache von der Volksgemeinschaft, der ich blutmäßig angehöre. Die Sprache denkt vor und für uns; wir denken dadurch, daß wir sprechen. Die Sprache leistet Gemeinschaftserziehung. „Die Leistung der Muttersprache besteht darin, daß sie in ihren Begriffen und Denkformen ein bestimmtes Weltbild enthält und bewahrt und dieses Weltbild allen Mitgliedern der Sprachgemeinschaft vermittelt¹⁰.“ Die sprachlichen Bezeichnungen führen den Sprecher in die Welt der Begriffe ein. Durch L. Weisgerber wissen wir, daß die Verwandtschaftsbeziehung durch die Verwandtschaftsnamen geschaffen wurden. „Muttersprache ist Schicksal für den einzelnen, wie sie auch eine gewaltige Schicksalsmacht im Leben der Völker ist.“ Was die Sprache leistet, erhellt aus den Allgemeinbegriffen (Gedankendingen); ohne Sprache gäbe es keine Abstrakta. L. Mackensen¹¹ hat die Leistung der Sprache an der Mythenbildung nachgewiesen: „die Sprache ist nicht die Dienerin, sondern die Herrin des Mythos“. Die Namensagen sind Sprachmythen, wobei die Patronate der Heiligen nachträglich aus ihren Namen abgeleitet wurden.

Die Neuromantiker haben die Sprachwissenschaft aus der Vereinsamung herausgeführt, in die sie durch die sog. Junggrammatiker nach 1870 abgedrängt worden

¹⁰ L. Weisgerber, Die Zusammenhänge zwischen Muttersprache, Denken und Handeln, Zeitschrift für deutsche Bildung, 1930, S. 57 ff. und 113 ff.

¹¹ Name und Mythos, Leipzig, 1927, Form und Geist, Arbeiten zur germanischen Mythologie IV, S. 8.

war. Die positivistische, antimetaphysische, überhaupt unphilosophische, aber umso mehr geschichtliche Einstellung dieser Sprachforscher wurde durch eine idealistische, überzeitliche, Vergangenheit und Gegenwart berücksichtigende Grundhaltung überwunden und ersetzt. Der Begründer der germanischen Philologie, J. Grimm, trägt eine gewisse Schuld an dieser Entwicklung: „Grimm steht an jenem folgenreichen Übergange, der die lebendige Hochromantik in die reaktionär-legitimistische Spätromantik überführt. Er gehört der „Historischen Schule“ an, die mit Recht, der deutschen Überlieferung gemäß, im Geschichtlichen Gegebenen ein Göttliches und Geistesstammes zu verehren liebt, die aber nun in den Fehler verfällt, das Gegebene allzu vorbehaltlos anzuerkennen und den Blick, statt vorwärts und rückwärts, nur in die Vergangenheit zu richten und so die Fühlung mit den lebendigen Fortschrittskräften zu verlieren¹².“

Bekenntnis zu Humboldt heißt nicht: zurück zu Humboldt, sondern vorwärts mit Humboldt! Die Geschichte unserer Sprache ist erforscht, die Grundlagen unseres Volkstums sind freigelegt. Auch die Aufgabe der Sprachwissenschaft heißt: Dienst an dem Schrifttum der Gegenwart. Die Neuromantiker holen heute das nach, was die Erben der Humboldtschen Sprachphilosophie vernachlässigt haben: Schon W. von Humboldt wies darauf hin, daß die Sprache wohl ein aus der Vergangenheit übernommener Besitz ist, der die Sprecher zur Übernahme der von früheren Generationen geprägten Begriffe zwingt, aber auch etwas Gegenwärtiges darstellt, das nur lebt, solange die Sprache gesprochen wird.

Wer käme da als Forschungsobjekt für diese zweite Betrachtungsweise — Sprache als Schöpfung (le langage), nicht als Entwicklung (la langue) — eher in Betracht als die zeitgenössischen Dichter und Erzähler? Mit dieser Forderung kämpfen wir uns auf der philologischen Seite erst los von dem Historismus des 19. Jahrhunderts. Das Jahr 1933 wird auch in der Geschichte der deutschen Philologie einen wichtigen Einschnitt bedeuten! Es war ein Irrtum des Historismus, wenn seine Anhänger glaubten, aus dem geschichtlichen Inhalt einer Gegebenheit Rückschlüsse auf ihr Wesen ziehen zu dürfen. Trier entwickelt den Begriff der inneren Sprachform „an einer völlig geschichtlichen Aufnahme des gegebenen Tatbestandes“.

(Schluß folgt.)

¹² Walther Linden, Aufgaben einer nationalen Literaturwissenschaft, München, 1933.

Neue Richtlinien für den fremdsprachlichen Unterricht.

Von Georg Beck.

Wir leben in einer Zeit des Umbruchs; neue Lebensformen brechen sich Bahn und verlangen gebieterisch vom Lehrer, daß er sich umstellt. Ich fasse es als ein günstiges Zeichen auf, daß die Problematik des neu-sprachlichen Unterrichts an solcher Zeitwende immer

gleich auftaucht. Das hält uns davon ab, daß wir in ausgeleiterten Bahnen versacken; wir werden gezwungen, uns immer wieder auf das Grundsätzliche zu besinnen und den Dingen neue Blickpunkte abzugewinnen, eben lebendiges Wissen zu vermitteln.

Grundsätzliche Einstellung.

Der fremdsprachliche Unterricht hat wie jedes Fach in natürlicher Verbindung mit der Gesamtbildungsidee der deutschen Schule überhaupt, der Höheren Schule im besonderen zu stehen. Er ist organisches Glied eines Ganzen und muß sich dem obersten Ziel des Unterrichts, der Bildung des deutschen Menschen und Formung seines Charakters einfügen. Dem früheren Fachegoismus stellen wir mit Nachdruck die Einheit der nationalpolitischen Erziehung entgegen, die getragen ist von der Volksgemeinschaft, und räumen dem Deutschunterricht die ihm gebührende Stellung im Mittelpunkt des gesamten Unterrichts ein. Als früherer Auslandslehrer bin ich immer dafür eingetreten, daß wir in erster Linie eine deutsche Schule sind, wobei ich unter anderem auch auf französische und englische Verhältnisse hinwies. Aus dieser Erfahrung heraus habe ich auch eine mündliche Prüfung im Deutschen in der Reifeprüfung stets befürwortet. Ich bezeichnete es als eine Kulturschande, daß wir hierin nicht ausschlaggebend prüfen.

Die Bekanntheit mit fremden Kulturen darf nicht zur Selbstentäußerung, zum Aufgeben unseres eigenen Wesens führen, sondern soll nur dazu dienen, mit größerer Bewußtheit unser eigenes Deutschtum zu pflegen, indem wir es vom Fremden abheben. Gegenüber der früheren Humanitätsduselei („europäisches Denken“) betonen wir die Artverschiedenheit der andern Kultur und zeigen, daß ein Volk um so eher seine besondere Aufgabe erfüllt, je nationaler es war.

Die Einheit und Verbundenheit des fremden Volkes, die Beziehung zu Rasse und Boden, das geschichtliche Werden ist darzutun und an großen Persönlichkeiten, die die fremde Geistesart verkörpern oder wesentlich geformt haben, besonders aufzuzeigen. Den treibenden politischen und geistigen Kräften ist besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Der Nationalcharakter wird beleuchtet, ohne daß man dabei in den Fehler verfällt, leere Formeln aufzustellen. Man kann hier von der Anekdote bis zur tiefeschürfenden Untersuchung fortschreiten. Volkshafte Tugenden, aber auch Fehler und Vorurteile sind zu erwähnen. (Praktische, nicht theoretische Seelenkunde des fremden Volkes, deren mangelhafte Kenntnis uns oft geschadet hat.) Dem stark ausgeprägten Nationalbewußtsein und Machtstreben der Franzosen und Engländer, das sich aus der frühen Geschlossenheit ihrer Kulturen und starker politischer Führung erklärt, stellen wir die ständige deutsche Zersplitterung im ganzen und den Mangel an Wirklichkeitsinn und völkischem Empfinden beim einzelnen gegenüber, Zeiten, die wir nun endgültig überwunden haben.

Das Erleben einer fremden Kulturwelt setzt Beherrschung der betreffenden Sprache voraus. Die fremde Sprache soll als Ausdruck fremden Fühlens und Denkens erkannt und in Beziehung zur Muttersprache gesetzt werden. Aber auch eine Geistesbildung zu Gewandtheit, rascher Auffassung, Beweglichkeit in der Wiedergabe neuer Gedanken findet statt. Durch Vermittlung moderner Kulturinhalte wird ferner eine rege Beziehung zum vielverschlungenen Leben der Gegenwart und des eigenen Volkes aufrecht erhalten. Die Lächer-

lichkeit wie auch die Gefahr einer oberflächlichen Nachäffung fremder Wesensart ist nachhaltig zu unterstreichen. Gedeihlich wachsen kann doch nur das Artgemäße!

Gerade am Gegenbild der modernen fremden Kultur kann aber auch die politische Bildung des deutschen Menschen erst nachhaltig geformt und ergänzt werden. Hier erhält der Unterricht in den neueren Fremdsprachen seine ganz besondere Bedeutung im Sinn einer Sichtbarmachung der im Ausland wirkenden politischen und geistigen Kräfte.

Zur Verwirklichung der hohen gemeinsamen Ziele einer einheitlichen nationalpolitischen und deutschkulturellen Erziehung ist freilich eine stetige Fühlungnahme der einzelnen Fachlehrer untereinander notwendig.

Einzelfragen.

Unterrichtssprache und Sprechfertigkeit:

Der Unterricht soll möglichst in der fremden Sprache durchgeführt werden. Wenigstens soll die Stunde in einen deutschen und fremdsprachlichen Teil zerfallen. Die Sprechübungen schließen sich im allgemeinen an das durchgenommene Stück an. Wo dies nicht möglich ist — Sprödigkeit des Stoffes, eigene Hemmungen —, soll an leichter, erzählender Lektüre oder Kurzgeschichten die nötige Fertigkeit ständig gefördert werden. Keine Gesprächsbücher! Als gutes Mittel hat sich auch das Auswendiglernen von Prosatexten erwiesen. Aber auch die Zerlegung in Frage und Antwort, wobei die Schüler selbst die Frage übernehmen können, leistet gute Dienste und macht die Schüler freier. Die Ausdrucksfähigkeit muß planmäßig gesteigert werden. Daher ist an ein und derselben Schule eine gewisse Einheitlichkeit der Methode wünschenswert.

Aussprache: Von Anfang an ist ihr größte Aufmerksamkeit zu widmen. Ein Lautierkurs führt in die Artikulation der fremden Laute ein, wobei auch die Lauttafel herangezogen wird. Der Schüler soll die charakteristischen fremden Laute in ihrer Eigenart bewußt nachahmen lernen. Er soll die phonetischen Zeichen kennen, ohne sie zu schreiben. Mit Vorteil wird man bei der Darbietung an die verschiedenen landschaftlichen Färbungen der deutschen Laute anknüpfen, die typischen Fehler zusammenstellen und immer wieder bekämpfen. Eine moderne Aussprachelehre muß die Intonation gebührend berücksichtigen. Für hervorragende neue Unterrichtsmittel halte ich Sprechapparat und besonders den Rundfunk, die die Zukunft haben werden. Mit ihrer Hilfe haben wir es in der Hand, die charakteristischen Vokalfärbungen, Konsonanten, Stimmstärke und Tonfall, Satzmelodie, Bindungen usw. dem Schüler ganz einwandfrei zum Bewußtsein zu bringen. Der Lehrer wird dabei nicht überflüssig, im Gegenteil notwendiger als je, um auf Grund seiner phonetischen Schulung die besondern Feinheiten aufzuzeigen, aber auch da einzuspringen, wo es mit dem Verständnis nicht gehen will. Der Rundfunk kommt in der Hauptsache für die Oberklassen in Betracht, kann hier aber sehr fördern, wie ich einmal ausführ-

lich darlegte. („Südwestdeutsche Schulblätter“, 1932, Nr. 4/5.)

Grammatik: Sie ist im allgemeinen in einer besonderen Stunde in der Muttersprache darzubieten. Daß man auch die fremde Sprache dazu verwenden kann, haben May Walter und andere gezeigt. Sie ist induktiv zu behandeln. Es kommt nicht darauf an, daß der Schüler allgemeingültige Regeln auswendig lernt, die es doch nicht gibt, sondern daß er zu eigener Beobachtung und selbstschöpferischer Tätigkeit angeleitet wird. Deutsche und fremdsprachliche grammatische Unterweisung haben sich dabei in die Hand zu arbeiten. Unsere fremdsprachlichen Grammatiken verarbeiten vielfach einen Sprachschatz, der der heutigen Entwicklung der Sprache nicht mehr gerecht wird, sind also vielfach veraltet. Im Französischen herrscht oft der Stand der 80er Jahre vor. Endlich ist die Betrachtung der Satzlehre häufig rückständig und auf falschen Voraussetzungen aufgebaut.

Auf der Oberstufe kann man sprachwissenschaftliche Belehrungen gelegentlich einflechten. Die Grammatik erweitert sich hier zu einer Stilkunde, die den Geist, die Struktur der Sprache in ihrer Gesetzmäßigkeit erfährt und die völkische Eigenart zugleich aus der Sprache deutet (psychologische Sprachbetrachtung.) Solche Anschauungsweisen kommen zugleich der Muttersprache zugute.

Übersetzung: Sie dient zur Befestigung der Grammatik auf Unter- und Mittelstufe. Dazu genügen einfache Sätze. Der Schüler soll allmählich lernen, sich von der Vorstellung der wörtlichen Übersetzung freizumachen. Es gibt nur Übertragungen. Wichtig ist, daß in ihm frühzeitig das Sprachgefühl geweckt wird, daß er in der fremden Sprache denken lernt; ebenso aber, daß er die Kunst der Umformung (Variation) des Gedankens sich aneignet. Ein hervorragendes Mittel dafür ist die Definition, die wir auch in der Muttersprache viel zu wenig üben.

Wortschatz: Ihm ist besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Es wird zu wenig Wert auf systematische Erweiterung desselben gelegt. Die Schüler unterschätzen gar zu sehr ihre Leistungsfähigkeit. Was hier geleistet werden kann, zeigen unsere Auslandsschulen, denen wir nicht nachstehen sollten. Ohne einen gewissen aktiven Wortschatz, der ständig aufgefrischt und erweitert werden muß, sind auch keine Sprechübungen möglich. Man kann ausgehen vom Anschauungsunterricht oder Wortgruppen bilden nach Wortfamilien, Begriffsfamilien, Synonyma, Homonyma usw.

Solche Zusammenstellungen werden gern gemacht. Der Schüler lernt dabei sein Wörterbuch kennen und ist zur richtigen Benützung eines solchen anzuleiten. Ein einsprachliches Wörterbuch kann auf der Oberstufe gute Dienste leisten.

Lektüre: Auf der Unterstufe und ersten Hälfte der Mittelstufe genügt ein Lesebuch zur Vermittlung der fremden Sprache. Die Darbietung geschieht unter Berücksichtigung von Aussprache und sinngemäßem Lesen. Weitere Stufen sind Wort- und Sacherklärung, Fragen und Antworten, Nacherzählung, Umformung, Gliederung und Zusammenfassung, je nach Art des Stückes. Hierbei ergibt sich mannigfach Gelegenheit, kulturkundliche Fragen anzuknüpfen.

Von der Mittelstufe und besonders auf der Oberstufe rückt die Lektüre in den Mittelpunkt des neu-sprachlichen Unterrichts.

Bei der Auswahl der Lektüre ist den Forderungen der neuen Wertziele der deutschen Erziehung Rechnung zu tragen. Es sind also solche Werke besonders zu berücksichtigen, die wie etwa Corneille's „Le Cid“, Maurice Barrès' „Les Déracinés“ oder Carlyle's „On Heroes and Hero-Worship“, Emerson's „Representative Men“ zugleich einer heroischen Lebensauffassung das Wort reden. Auch der Landschaftsroman gehört hierher, etwa René Bazin, la Terre qui meurt u. a.

Pazifistische Betrachtungsweisen, wie sie in einer Anzahl Ausgaben früherer Zeit zum Ausdruck kommen, sind zurückzuweisen. Wir haben mit der heutigen politischen Einstellung des fremden Volkes zu rechnen und müssen darum die Haltung des andern Volkstums und seiner Vertreter zu uns Deutschen der Gegenwart berücksichtigen. Rein literarisch-ästhetische Betrachtungsweise kann nicht das Endziel in einer Zeit sein, wo das politische Geschehen in den Vordergrund gerückt ist. Bei der Lektüreauswahl lehnen wir aber auch Allerleikost und „Pröbchenlektüre“ entschieden ab und fordern eine starke Sichtung der überzahlreichen Ausgaben.

Das abgeschlossene, gehaltvolle, dichterische Kunstwerk soll hohe ethische Bildungswerte vermitteln und eine möglichst abgerundete, lebendige Anschauung von fremder völkischer Art geben.

Darum ist auch die Klassik eingehend zu behandeln. Es muß gelingen, dem Schüler einigermaßen ein Verständnis der fremden Klassik beizubringen bei der Bedeutung, die sie im Geistesleben des andern Volkes spielt. Die Kraft der Überlieferung läßt sich im Französischen nirgends besser nachweisen: „le génie français est classique“ („Die französische Wesensart ist klassisch“), hört man immer wieder, und die Ausstrahlungen dieser Haltung sind auch in die Politik hinein zu verfolgen.

Der Einfluß der fremden Klassiker auf unsere eigenen führt aber auch zu einer richtigen Einstellung gegenüber dem klassischen deutschen Werk. Es ist zu werten „nicht als Ausdruck eines bestimmten vergangenen Zeitalters, einer bestimmten Stilrichtung, sondern als gültige, überzeitliche, wesenhafte Ausprägung und Gestaltung des nationalen Geistes an sich.“ (Kinkel, vgl. Neue Jahrbücher, 1933, S. 437.) Wir wollen uns dabei nicht auf Schülerumfragen stützen, sondern anleiten, wie man sich redlich um ein Verständnis der Klassik bemüht.

Neben der Klassik muß freilich als notwendige Ergänzung eine moderne erzählende Lektüre hinzukommen. Die großen geistigen und politischen Strömungen des 19. und 20. Jahrhunderts haben entsprechend der Eigenart eines jeden Volkes eine besondere Prägung erhalten und müssen von dieser völkischen Perspektive aus gesehen werden. An geeigneten Werken wird man dieses Kräftepiel deuten und anschaulich machen. Zur Ergänzung kann hierbei ein kulturkundliches Lese-

buch herangezogen werden. Aus der scharfen Gegenüberstellung fremd- und eigenvölkischer Art erwachsen neue Erkenntnisse, die dazu dienen sollen, das völkische Selbstbewußtsein zu stärken.

Weltanschauliche Untersuchungen (Descartes, Taine, Jouffroy, Bergson, Locke, Hume, Mill, Spencer) bilden den Abschluß. Sie sind die willkommene Vertiefung und Krönung des neu sprachlichen Unterrichts auf der Oberstufe und mit guten Klassen unbedingt zu empfehlen. Es führen z. B. von Bergson über Gide

und sein Kreis geistige Brücken zu Nietzsche und lassen die Grenzen des fremden Denkens erkennen, das selbstsüchtiger vielfach da aufhört, wo wir erst anfangen, den Dingen auf den Grund zu gehen.

Aus solcher Anschauung heraus verläßt der fremdsprachliche Unterricht seine frühere Neigung zur Ver selbständigung, ohne dabei seine Eigengesetzlichkeit zu verlieren. Er erhält einen neuen, höheren Sinn, indem er sich bewußt in den organischen Aufbau des völkischen Bildungssystems einfügt.

An die Mitglieder der Krankenkasse des Badischen Philologenvereins.

Durch die am 18. November 1933 in Freyersbach beschlossene Auflösung des Verbandes der Lehrer an den Höheren Schulen Badens (für die Fachschaft der Philologen unterschrieben von Schnitzler und Eisele) werden auch die sozialen Kassen einer Neuordnung unterzogen werden müssen. Es handelt sich dabei in der Hauptsache um die Krankenkasse des Philologenvereins.

Hervorgegangen aus der Krankenkasse badischer Lehramtspraktikanten, die nur Krankentagegelder kannte, erfolgte ihr Umbau unter der schönen Fiktion: daß der Philologe ein hochbezahlter Beamter sei, der nur in Fällen sehr hoher Krankheitskosten fremder Hilfe bedürfe. Ohne näher darauf eingehen zu können, war die Kasse in Auswirkung eben dieser falschen Annahme familienfeindlich, wenn auch anerkannt werden muß, daß hier, der Kritik langsam nachgebend, gewisse Verbesserungen eintraten. All dies hatte zur Folge, daß ein sehr großer Teil der Berufskollegen sich anderen Krankenkassen zuwandte.

Jetzt, im Zeitpunkt der nahen Auflösung der Kasse, ist es angebracht, den Mitgliedern das Wichtigste über die Krankenkasse des NSLB mitzuteilen, über die schon seit langen Jahren so vorzüglich sich bewährende „Krankenfürsorge badischer Lehrer“.

Bei der Überführung werden die seitherigen Mitglieder der Philologen-Krankenkasse genau so behandelt, als ob sie der neuen Kasse schon seit langem angehört hätten. Keine Wartzeit und keine sonstigen Klauseln werden sie gegenüber den anderen Kassenmitgliedern irgendwie benachteiligen.

Die Mitgliedsbeiträge betragen monatlich:

	Phil.-Krank.-K.	Kasse NSLB.
Hauptversicherter	4 RM.	4 RM.
Frau (Witwe)	4 RM.	4 RM.
Kinder	1. u. 2. 2 RM. alle zusammen	1 RM.
	weitere frei	
Affessoren o. Vergl., Referendare	2 RM.	2 RM.

Und nun die Leistungen der Kasse.

Die Kasse kennt nicht die unglückselige Staffelung der Philologen-Kranken-Kasse, die erst von einer Rechnungshöhe von 15 RM. ab 33% steigend bis 80% vergütet. Sie ersetzt vielmehr gleichmäßig 75% für Arzt und Arznei; auch für Krankentransporte (bei der Philologen-Kranken-Kasse nur bis zur Hälfte), was gerade für Kollegen auf kleineren Plätzen von Bedeutung ist.

Daß ärztliche Forderungen nur bis zum vierfachen Grundsatze der Abgo (Allgemeine Gebührenordnung für Ärzte) anerkannt werden, ist eine vorteilhafte Einschränkung gegen übertriebene Inanspruchnahme der Kasse. Für die große Mehrzahl der Fälle tritt diese Einschränkung gar nicht in Erscheinung.

Bei Zahnerkrankungen werden einstweilen genau so mit 75% vergütet: Wurzelhautentzündungen, Erkrankungen des Kiefers, des Zahnfleisches und der Mundschleimhäute sowie Röntgenaufnahmen und Bestrahlungen des Kiefers. Die Frage des weiteren Erfasses aller Zahnarztrechnungen — das Schmerzenskind aller Krankenkassen — steht auf der Tagesordnung der nächsten Hauptversammlung.

Bei der Krankenhausbehandlung erfolgt — wie bei der Philologen-Kranken-Kasse — ein Verpflegungszuschuß von 5 RM. pro Tag, auch für Kinder, wo die Philologen-Kranken-Kasse nur bis 4 RM. geht. Operation, Röntgenaufnahmen und Bestrahlungen mit 75%. Die Geburtshilfe beträgt 50 RM. (bei der Philologen-Kranken-Kasse 120 RM.) und 75% der Arztkosten bei operativer Geburtshilfe.

Ganz außerordentlich wichtig ist die Bestimmung, daß kranke Außerplanmäßige nach Aufhören der staatlichen Vergütung bis zu 2 Jahre lang im Monat bis zu 110 RM. Unterstützung erhalten. Eine derartig ungeheure soziale Einrichtung für die jungen Kollegen kannte die Philologen-Kranken-Kasse nicht. Für Hauptversicherte wird außerdem ein Sterbegeld von 300 RM. bezahlt. Der Höchstsatz der jährlichen Vergütung beträgt für Einzelversicherte 800 RM. (Philologen-Kranken-Kasse 600 RM.), für Mann und Frau 1600 RM. (Philologen-Kranken-Kasse) 1200 RM., für Eltern und Kinder 1800 RM. Während bei der Philologen-Kranken-Kasse bei zweimaligem aufeinanderfolgendem Höchstsatz für die nächsten beiden Jahre eine 50%ige Minderung eintritt, liegt hier gar keine Einschränkung vor.

Ein kleines Beispiel möge noch den Unterschied besser zeigen: Mit einem Abstand von drei Monaten erkranken in einer Familie Mutter und 1 Kind, wobei die Rechnungen für Arzt und Apotheke sich auf 65 RM. bzw. 35 RM. belaufen. Dafür vergütet die Philologen-Kranken-Kasse insgesamt 52 RM. gegen hier 75 RM. Die Verwaltung arbeitet außerordentlich billig und — was oft sehr wichtig ist — sehr rasch. Daß die Kasse einen vielmal so großen Mitgliederstand wie die Philologen-Kranken-Kasse hat, ist natürlich ebenfalls von großer Bedeutung.

Meine badischen Kollegen wissen, daß ich mich schon seit Jahren mit den Fragen der Krankenversicherung beschäftige. Schon immer habe ich die „Krankenfürsorge bad. Lehrer“ bewundert. Jetzt, bei der bevorstehenden Auflösung der Philologen-Kranken-Kasse, anlässlich der Verschmelzung des Philologen-Vereins mit dem NSLB, hat jeder Berufsgenosse einmal die günstige Gelegenheit, ohne jede Schwierigkeiten und Belastungen Mitglied dieser Kasse werden zu können. Ich möchte hoffen, daß alle seitherigen Mitglieder der Philologen-Kranken-Kasse von dieser Gelegenheit Gebrauch machen.

Emil Zirkel.